

# Aussortiert

Dino, Nabil und Zeki wurden im Grundschulalter als geistig behindert eingestuft. Heute gibt es daran Zweifel. Hatten sie nur Pech, oder versagt das System? VON BJÖRN STEPHAN UND MARIO WEZEL (FOTOS)



Dinos Mutter fühlt sich schuldig, weil sie ihrem Sohn nicht früher helfen konnte: Sieben Jahre lang besuchte er eine Förderschule (kleines Bild) und wurde dort sehr krank. Zu seinem Schutz möchte sie unerkannt bleiben

»Mama, wie lange muss ich da bleiben? Ich will lesen und schreiben lernen«



**D**ie drei Jungen leben in derselben Stadt, in Frankfurt am Main, aber sie kennen sich nicht. Sie sind 17, elf und neun Jahre alt. Sie alle kommen aus Familien, deren Wurzeln im Ausland liegen, in Bosnien, Bulgarien oder Marokko. Der Älteste weiß alles über Düsenjets und möchte einmal Architekt oder Chemiker werden. Der Mittlere fährt gern Fahrrad und sagt, er will später als Polizist Verbrecher jagen. Der Jüngste kennt alle Länder dieser Erde und kann sie auf einer Karte zeigen. Er will Herzchirurg werden oder Polizist. Am liebsten beides.

Gewöhnliche Jungenträume, die sich aber für die drei nie erfüllen dürften. Denn sie alle wurden von Sonderpädagogen oder Ärzten als geistig behindert eingestuft. Der Älteste, als er acht Jahre alt war. Der Mittlere mit sechs Jahren. Und der Jüngste mit sieben Jahren.

Laut ICD 10, dem Verzeichnis aller medizinischen Diagnosen, herausgegeben von der Weltgesundheitsorganisation, ist ein Mensch geistig behindert, wenn er einen IQ unter 70 hat. Als Erwachsene können die Betroffenen ein sogenanntes Intelligenzalter von maximal zwölf Jahren erreichen. Oft besuchen sie eine Förderschule für Geistige Entwicklung, kurz GE, auf der sie nicht einmal einen Hauptschulabschluss machen können.

Unter Ärzten und Psychiatern gilt eine geistige Behinderung als unheilbar. Aber was, wenn die Diagnose falsch ist?

Aufsehen erregte der Fall von Nenad Mihailovic. Mihailovic besuchte elf Jahre lang eine Förderschule für geistig Behinderte. Zu Unrecht, wie ein späterer Intelligenztest zeigte. Offenbar hatte er, der Sohn aus Serbien geflohener Roma, beim ersten Test die Aufgaben nicht richtig verstanden – er war sieben und sprach damals kaum Deutsch. 2017 verklagte Mihailovic, er war inzwischen 19 Jahre alt, das Land Nordrhein-Westfalen auf Schadensersatz und Schmerzensgeld. Mit Erfolg. Seitdem wird darüber diskutiert, ob es sich bei ihm um einen tragischen Einzelfall handelt oder um systematisches Versagen. Ist Nenad Mihailovic nur einer unter vielen?

Um diesem Verdacht nachzugehen, hat die ZEIT mit den Familien der drei Jungen aus Frankfurt am Main gesprochen, Schulakten und Arztberichte eingesehen. Auf Wunsch der Eltern, die Nachteile für ihre Kinder befürchten, sind die Namen aller Betroffenen anonymisiert.

## I. Dino

An einem Tag im Januar betritt Dinos Mutter, eine große, schlanke Frau mit dunklem schulterlangem Haar, 43 Jahre alt, das Zimmer ihres Sohnes. Die Wände sind steingrau gestrichen, in einem Regal neben dem gemachten Bett reihen sich Brett- und Computerspiele aneinander, Boxhandschuhe, ein Fidget-Spinner. Alles wirkt eine Spur zu aufgeräumt. Dinos Mutter sagt, es sehe genauso aus, wie ihr Sohn es verlassen habe.

Dino ist zu diesem Zeitpunkt 16 Jahre alt und lebt seit drei Monaten in einer Psychiatrie. Bei ihm wurde eine schwere Zwangserkrankung diagnostiziert. Wenn seine Mutter erzählt, wie es dazu kam, fällt es ihr schwer, die Tränen zurückzuhalten.

Sie wurde in Frankfurt geboren, wuchs in Bosnien auf und leitet einen ambulanten Pflegedienst. Eine Aufsteiger-Biografie. Dinos Mutter sagt, es begann in der ersten Klasse. Die Schule lud sie zum Elterngespräch ein. Mit ihrem Sohn stimme etwas nicht. Er, der Deutsch genauso gut sprach wie Serbisch, rede nur, wenn die Lehrerin ihn direkt anspreche. Ansonsten verweigere er sich und störe.

Dinos Mutter war verwundert. Ihr Sohn war doch so ein freundlicher Junge, zurückhaltend zwar und schüchtern, aber zu Hause sprach er wie ein Wasserfall. Sie ging davon aus, dass das Problem sich von alleine erledigen würde. Doch die Schule habe darauf bestanden, dass Dino untersucht werden müsse. Die Schule habe auch das Jugendamt eingeschaltet. Schließlich willigte die Mutter ein. »Ich hatte Angst, dass sie mir Dino wegnehmen.«

Dino wurde daraufhin in einer Kinder- und Jugendpsychiatrie untersucht. Er blieb drei Monate dort. Die Ärzte testeten ihn auf Autismus und ADHS. Sie fanden nichts. Sie testeten auch seinen IQ und kamen auf einen Wert von 65. Die Ärzte diagnostizierten eine leichte Intelligenzminderung und eine »Störung mit sozialer Ängstlichkeit«.

Es war das Jahr 2011. Seit zwei Jahren sollte die UN-Behindertenrechtskonvention auch in Deutschland volle Inklusion garantieren. Dino, damals acht Jahre alt, kam jedoch auf eine Förderschule für Lernbehinderte.

Auch dort sprach er kaum, weshalb er wenig später, seine Mutter hatte dem zugestimmt, auf die Mosaikschule wechselte, eine von zwei Förderschulen für Geistige Entwicklung in Frankfurt am Main. Nicht alle Schüler dort lernen lesen, schreiben und rechnen. Sie bekommen vor allem eine praktische Bildung, die ihnen dabei helfen soll, selbstbestimmt zu leben. Sie lernen, in einem Supermarkt einzukaufen oder zu kochen. Die meisten arbeiten später in einer Behindertenwerkstatt.

Dinos Mutter sagt, sie habe nicht gewusst, was sie erwartete, als sie mit ihrem Sohn das erste Mal zur Mosaikschule fuhr. Sie sah Kinder, die zum Teil mehrfach schwerstbehindert waren, weder sprechen noch alleine auf die Toilette gehen konnten. Sie hatte sofort den Eindruck, dass ihr Sohn hier falsch sei.

In der Zeit danach sei er immer wieder zu ihr gekommen und habe gesagt: »Mama, wie lange muss ich da noch bleiben? Ich will lesen und schreiben lernen. Aber ich lerne da nichts. Das sind Kindergartenaufgaben. Ich halte das nicht aus.«

Sieben Jahre lang besuchte Dino die Mosaikschule. Seine Mutter sagt, sie habe während dieser Zeit immer wieder das Gespräch mit den Lehrern und dem Schulleiter gesucht. Aber die hätten darauf bestanden, dass Dino bei ihnen richtig sei und sie nur sein Bestes wollten. Beim Schulamt habe sie vergeblich auf einen Termin gewartet.

In seiner Freizeit spielte Dino zu Hause an der Playstation, ging zum Boxen oder Kajakfahren, verbrachte Stunden im Internet, las alles über Düsenjets oder Geografie, was er finden konnte. In seinen Schulzeugnissen wurde er derweil dafür gelobt, dass er »eine Einkaufsliste erstellen« und »mit verschiedenen Haushaltsgeräten selbstständig und sicher« arbeiten könne, »beispielsweise mit der Kaffeemaschine«.

Dino wurde sogar zum Klassensprecher gewählt, woraufhin er seiner Mutter gesagt habe: »Wen sollen sie denn sonst nehmen? Die meisten können gar nicht sprechen.«

Als Dino in die Pubertät kam, sei ihm klar geworden, dass er vermutlich nie einen richtigen Beruf erlernen werde, erzählt seine Mutter. Er habe sich geschämt, sei depressiv geworden und habe Rituale entwickelt, die zu Zwängen wurden.

Dinos Mutter holt ihr Handy hervor und zeigt ein Foto ihres Sohnes. Man sieht einen blassen, kräftigen Jungen mit blondem Haar. »Schauen Sie hier«, sagt sie, »da hat er gar keine Mimik mehr, sein Blick ist wie erstarrt.«

Im Rückblick wirft Dinos Mutter sich vor, dass sie nicht schon viel früher und vehementer eingeschritten ist. Aber sie stand vor einem Labyrinth aus Regeln und Vorschriften, die sie nicht verstand. Erst als sie auf die Elterninitiative »Gemeinsam leben« stieß, schaffte sie es, sich zu wehren. Der Verein, gegründet von Eltern und Pädagogen, setzt sich für Inklusion ein und stellte in ihrem Namen bei der Schule einen Antrag auf Überprüfung von Dinos Förderschwerpunkt. Die Schule sei dann sofort kooperativer geworden, sagt Dinos Mutter. Der Schulleiter habe ihr in einem Gespräch sogar angeboten, für Dino eine neue Schule zu suchen. Doch es kam nicht mehr zur Überprüfung.

Dino verließ das Haus nur noch selten. Seine Mutter ging mit ihm zu einem Arzt, der ihn krankschrieb. Und sie ging mit ihm zu einer Psychotherapeutin, die erneut einen Intelligenztest machen sollte.

Seit ihrer Erfindung zu Beginn des 20. Jahrhunderts werden Intelligenztests benutzt, um geistig hochbegabte und besonders schwache Kinder zu erkennen. Weil es aber keine allgemeingültige Definition von Intelligenz gibt, lässt sie sich auch nicht objektiv messen, wie etwa die Schuhgröße eines Menschen.

Unter Psychologen gibt es dennoch anerkannte Verfahren. Dazu zählt der Hamburg-Wechsler-Intelligenztest für Kinder. Er wurde bei Dino angewandt, als er noch ein kleiner Junge war. Und er wurde auch eingesetzt, als Dino nun ein zweites Mal getestet wurde.

Dino musste Figuren legen, Mosaiken und Bilder anordnen, sein Wortschatz wurde getestet genauso wie sein mathematisches Denken. Der neuerliche Test ergab einen IQ von 90, eine Begabung im Normbereich. Ein Intelligenztest ist etwas anderes als eine Klassenarbeit. Er soll nicht die aktuelle Leistung eines Kindes messen, sondern sein Potenzial. Dass jemand verhaut, kann mal passieren. Nicht aber, dass einer im Test urplötzlich über sich hinauswächst. Darum zählt bei mehreren Tests immer das beste Ergebnis. Dino ist nicht geistig behindert. Er hat offenbar jahrelang die falsche Schule besucht. In einem Arztbrief schrieb die Psychotherapeutin: »Wie es dazu kommen konnte, dass er solange auf der Mosaikschule blieb, ist mir unverständlich.«

Laut hessischem Schulgesetz muss jede Schule, auch ohne Antrag der Eltern, den Förderschwerpunkt eines Kindes alle zwei Jahre überprüfen. Peter Walter, 59 Jahre alt, leitet die Mosaikschule seit 17 Jahren. Er sagt, an seiner Schule werde das noch öfter gemacht, zweimal in jedem Jahr. Erneute Intelligenztests würden aber nur in Ausnahmefällen durchgeführt. Zum Fall von Dino will Walter sich gegenüber der ZEIT nicht äußern. Aber er sagt: »Wir sehen unsere Schüler jeden Tag, wir sprechen mit ihnen, wir kennen sie.«

Man könnte nun versuchen, den Fall von Dino auf das Fehlverhalten eines Einzelnen, eines Arztes, Sonderpädagogen oder Schulleiters, zurückzuführen. Interessanter aber ist: Die Zahl der Kinder und Jugendlichen, die von Sonderpädagogen als geistig behindert eingestuft wurden, steigt seit Jahren.

Als die Inklusion 2009 eingeführt wurde, gab es laut Kultusministerkonferenz 77.907 Schüler mit dem Förderschwerpunkt Geistige Entwicklung in Deutschland. Im Jahr 2018 waren es 94.192 Schüler. Ein Anstieg von knapp 21 Prozent. Obwohl die Zahl der Schüler insgesamt in diesem Zeitraum leicht gesunken ist.

Alexandra Cremer vom Netzwerk Inklusion Deutschland e. V. glaubt nicht, dass es plötzlich mehr geistig behinderte Kinder gibt. Sie vermutet, dass »das System die Kinder eventuell behindert macht, als sie sind.«

Cremer, 51 Jahre alt, hat selbst eine körperbehinderte Tochter. Sie sagt: »Die Schulen üben zum Teil gezielt Druck auf Familien aus, die sich schlecht zur Wehr setzen können. Manche Eltern sind mit den Details überfordert oder wissen aufgrund von Sprachbarrieren gar nicht, worum es genau geht.«

Was sie meint: Anders als früher werden Kinder mit Lernschwierigkeiten heute häufig gleich auf ihre Intelligenz getestet, anstatt andere mögliche Ursachen für die Auffälligkeit in Betracht zu ziehen.

Doch wer sollte ein Interesse daran haben, ein Kind wie Dino als geistig behindert einzustufen?

Schaut man sich den Fall von Nabil an, dem jüngsten der drei Jungen aus Frankfurt, wird deutlich, dass sich dahinter keine böse Absicht verbirgt. Sondern eine Mischung aus Überforderung, Willkür und Leichtfertigkeit.

## II. Nabil

Nabil ist neun Jahre alt, ein blasser Junge mit dunklem Haar, der besser Deutsch als Arabisch spricht. Manchmal, wenn er aufgeregt ist, verhaspelt er sich beim Reden.

An einem Tag im Januar sitzt er am Schreibtisch in seinem Kinderzimmer, vor sich eine Weltkarte und eine Zeitschrift. Er blättert durch die Seiten, zeigt begeistert auf die abgebildeten Fußballer, er kennt alle ihre Namen: Ronaldo, Messi, Lewandowski. Auf der Karte zeigt er, aus welchen Ländern sie kommen: Portugal, Argentinien, Polen. Hinter ihm stehen seine Eltern. Die Mutter sagt: »Unser Sohn kann Plus und Minus rechnen, er fängt an zu lesen. Er hat eine Sprachverzögerung, aber er ist nicht geistig behindert.«

Als Nabil sieben Jahre alt war, wurde bei ihm ein IQ von 55 diagnostiziert. Seine Eltern zweifelten das Ergebnis sofort an.

Nabils Vater sagt: »Die Schule dachte, sie kann mit uns machen, was sie will. Aber wir haben uns gewehrt.«

Nabils Vater wurde in Marokko geboren, heute ist er stellvertretender Leiter eines Discouners. Nabils Mutter wurde in Frankfurt geboren, ihr Vater war als Gastarbeiter von Marokko nach Deutschland gekommen, sie arbeitet als Managerin einer Arztpraxis. Sie schickten Nabil mit drei Jahren in den Kindergarten. Er konnte nicht so gut basteln, hielt seinen Stift falsch. Außerdem wurde ihm eine Sprach- und Entwicklungsverzögerung attestiert. Nabil fiel es schwer, in vollständigen Sätzen zu sprechen, er hatte einen eingeschränkten Wortschatz und verwechselte Artikel. Die Erzieher sicherten Nabils Eltern ihre Unterstützung zu.

Als Nabil vier war, bekam er einen Integrationshelfer. Seine Eltern gingen mit ihm regelmäßig zu einer Ergotherapeutin und einer Logopädin. Es stellte sich heraus, dass Nabil Linkshänder ist. Den Stift zu halten fiel ihm danach leichter. Es wurde besser.

Nabils Eltern fühlten sich gut beraten. Auch, als Nabil zunächst statt in die erste Klasse in eine Vorklasse gehen sollte. »Wir dachten, es könne ja nicht schaden, wenn er mehr Zeit bekäme«, sagt Nabils Mutter heute.

Seine Eltern folgten dem Rat der Vorklassenleiterin, ihn auf den Förderschwerpunkt Lernen testen zu lassen. Warum auch nicht? Mehr Förderung sei ja immer gut. Wichtig war seinen Eltern nur, dass Nabil auf die normale Grundschule gehen konnte.

Doch dann hieß es auf einmal, dass Nabil auf den Förderschwerpunkt Geistige Entwicklung getestet werden sollte. Jetzt wurden seine Eltern skeptisch. Sie waren sich sicher, dass ihr Sohn nicht geistig behindert ist. Wie Dinos Mutter wandten sie sich an die Elterninitiative Gemeinsam Leben.

Dorothea Terpitz ist 53 Jahre alt, eine kluge, bestimmte Frau. Die promovierte Kunsthistorikerin leitet den Verein Gemeinsam Leben Hessen. Für Terpitz sind Fälle wie die von Nabil oder Dino nichts Ungewöhnliches. Sie sagt: »Es trifft oft Kinder, die einen Migrationshintergrund haben, nicht so gut Deutsch sprechen oder aus sozial schwachen Familien kommen. Aber sie sind nicht geistig behindert, sie brauchen einfach nur mehr Unterstützung.«

Folgt man Dorothea Terpitz, läuft die Einstufung immer nach demselben Muster ab. So wie bei Nabil.

Seine Vorklassenleiterin bemerkte, dass er Schwierigkeiten hatte und sie mehr Zeit bräuhete, um ihm gerecht zu werden. Daraufhin empfahl sie in einem Förderplan, der der ZEIT vorliegt, Nabil auf den Förderschwerpunkt Geistige Entwicklung zu testen, den sie und eine Förderschullehrerin bei ihm vermuteten. Seine Eltern wollten dem nicht zustimmen und legten Widerspruch ein. Daraufhin habe es jedoch geheißen, dass Nabil sonst gar nicht eingeschult werden würde, erzählen seine Eltern.

Beurteilt wurde Nabil schließlich von zwei Förderschullehrerinnen, die von einem regionalen Beratungs- und Förderzentrum (rBFZ) beauftragt wurden. In Frankfurt gibt es sieben solcher Zentren. Sie organisieren die Inklusion, beraten die Schulen und entscheiden, wie viel Unterstützung eine Schule durch Sonderpädagogen bekommt.

Die zwei Förderschullehrerinnen sprachen mit Nabils Eltern, sie werteten Berichte seiner Ärzte und seiner Vorklassenleiterin aus, sie beurteilten sein Lernverhalten, sein Sprachvermögen, testeten auch seinen IQ. Sie wendeten dafür unter anderem einen »sprachfreien« Intelligenztest an. Allerdings muss das Kind die Aufgaben, die auf Deutsch erklärt werden, zunächst überhaupt verstehen.

Der Test ergab einen Wert von 55. In ihrer Förderdiagnostischen Stellungnahme, einem Schreiben von zwölf Seiten, empfahlen die Förderschullehrerinnen einen Förderschwerpunkt GE. Das zuständige Förderzentrum unterstützte diese Empfehlung.

Dorothea Terpitz sagt, so sei es oft. Bei der Testung käme genau das zuvor vermutete Ergebnis heraus. Das Staatliche Schulamt Frankfurt bestreitet das. Die Gutachten würden sowohl durch die jeweiligen rBFZ als auch durch das Schulamt selbst geprüft. Wer hat also recht?

Spricht man mit Lehrern an Regelschulen, hört man oft, dass sie der Inklusion skeptisch gegenüberstehen. Vor allem an Brennpunktschulen fragen sie sich, wie sie mit all diesen Kindern zurechtkommen sollen. Zumal ohnehin ein chronischer Lehrermangel herrscht, die Klassen zu groß sind und es zu wenige Räume gibt.

Bekommt ein Kind jedoch den Förderschwerpunkt GE zugesprochen, kann es etwa in Hessen bis zu sieben Förderstunden pro Woche erhalten. Die Schule wird mit mehr Personal ausgestattet.

Dorothea Terpitz sagt: »Die Schulen stufen Kinder, die besonders viel Arbeit machen, absichtlich in den Förderschwerpunkt GE ein. Je behinderter die Kinder eingeschätzt werden, desto mehr Förderstunden bekommen sie.« Oder sie landen gleich auf einer Förderschule.

Eigentlich sollte die Inklusion seit 2009 der Regelfall sein. Im Jahr 2018 besuchten deutschlandweit allerdings nur 13,5 Prozent aller Schüler mit einem Förderschwerpunkt GE eine inklusive Regelschule.

Nabils Eltern wollten unbedingt verhindern, dass auch ihr Sohn auf einer Förderschule landet. Deshalb beschlossen sie, privat einen zweiten Intelligenztest durchführen zu lassen. Vier Wochen nach dem ersten Test führen sie mit Nabil zu Thomas Eckerle, einem Psychologen, der das Institut für Leistungsentwicklung bei Aschaffenburg leitet.

Eckerle ist ein bedächtiger Mann, 56 Jahre alt. Eigenen Angaben zufolge hat er in seinem Leben schon mehr als 6500 Kinder auf ihre Intelligenz getestet. Bei Nabil kam er auf einen IQ von 91.

Wie können bei ein und demselben Kind zwei so unterschiedliche Werte zustande kommen?

Eckerle sagt, es sei durchaus möglich, dass es zu Fehl einschätzungen komme. Das liege jedoch nicht an den Tests, sondern an der Ausführung. »Der schnellste Mann der Welt läuft auch nicht ständig Weltrekord«, sagt er. »Die Rahmenbedingungen müssen so sein, dass das Kind motiviert ist, seine bestmögliche Leistung abzurufen.«

Weil die Kinder oft ängstlich seien, sei es wichtig, eine vertrauensvolle Atmosphäre zu schaffen. Zudem müsse sichergestellt werden, dass auch Kinder, die nicht so gut Deutsch sprechen, die Aufgaben verstehen. Drittens müsse der Tester unbefangen sein. »Wenn ich weiß, da sitzt womöglich ein deppeter Kerl vor mir, verhalte ich mich anders«, sagt er.

An dieser Stelle könnte man nun glauben, dass die Geschichte von Nabil gut ausgegangen sei. Mit einem IQ von 91 ist er schließlich nicht einmal lernbehindert, was auf einen Wert zwischen 70 und 84 festgelegt ist.

Doch Nabils Schule, die einen externen Test berücksichtigen kann, aber nicht muss, sah das anders. Sie hatte einen Förderausschuss einberufen, das Protokoll der Sitzung liegt der ZEIT vor. Darin saß neben der Schulleiterin auch eine der beiden Lehrerinnen, die Nabil getestet hatten. Die Pädagogen beharrten auf ihrem Standpunkt. Nabil würde sonst in der ersten Klasse nicht mitkommen, erklärte man seinen Eltern.

Da eine Schule einen Förderschwerpunkt nicht gegen den Willen der Eltern beschließen kann, wanderte der Fall in die nächste Instanz, zum Staatlichen Schulamt. Dieses konnte Nabil – nach nochmaliger Begutachtung – auch gegen den Willen seiner Eltern als geistig behindert einstufen und einen Förderschwerpunkt GE beschließen. Weil Nabils Eltern dann nur eine Klage vor Gericht blieb, akzeptierten sie einen Kompromiss.

Nabil geht auf die normale Grundschule und wird dort inklusiv beschult, mit dem Förderschwerpunkt Lernen. Was heißt, dass er jede Woche drei Stunden extra bekommt und einen Integrationshelfer an seiner Seite hat. Sein Vater sagt: »Nabil kommt total gut mit, seine Lehrerin ist auch sehr zufrieden mit ihm.«

Inzwischen hat Nabil die Schule gewechselt, seinen Integrationshelfer braucht er nicht mehr, doch er hat auch weiterhin den Förderschwerpunkt Lernen. Viele Schüler mit diesem Förderschwerpunkt schaffen es nicht, einen Hauptschulabschluss zu erreichen. 2018 gelang das laut Kultusministerkonferenz deutschlandweit nur jedem dritten. Jetzt wollen Nabils Eltern daher eine erneute Überprüfung ihres



Wer eine Auszeit braucht, darf auf der Panorama-Förderschule in diesem Raum mit Wassersäule und Matratzen

Sohnes beantragen. In der Hoffnung, dass Nabil der Förderschwerpunkt Lernen aberkannt wird. Doch das könnte schwierig werden. Wie der Fall des dritten Jungen aus Frankfurt am Main zeigt.

## III. Zeki

Zeki ist elf Jahre alt, ein schmächtiger Junge mit Segelohren und braunem Haar. Als er sechs Jahre alt war, wurde er von einem Sonderpädagogen der Panorama-Schule begutachtet, neben der Mosaikschule die zweite Schule für Geistige Entwicklung in Frankfurt am Main.

Der IQ-Test ergab einen Wert von 58. Zeki war damals erst seit drei Jahren in Deutschland. Er sprach Bulgarisch und – weil seine Eltern der türkischen Minderheit in Bulgarien angehörten – auch Türkisch. Aber kaum ein Wort Deutsch. Zekis Vater sagt, sein Sohn habe die Aufgaben damals nur schlecht verstanden. Außerdem sei er unaufmerksam gewesen. Zeki wurde daraufhin zunächst mit dem Förderschwerpunkt GE inklusiv beschult. Weil er aber häufig störte, wechselte er auf die Panorama-Förderschule.

An einem Tag im Oktober vergangenen Jahres läuft Zeki an der Hand seiner Mutter aus einer Kinderklinik, an der er regelmäßig untersucht wird. Sie steigen zu Zekis Vater ins Auto, der als Fahrer für Uber arbeitet.

»Na Zeki, alles gut?«, fragt der Vater.  
»Ja«, sagt Zeki.  
»Hast du Quatsch gemacht?«  
»Nein.«

»Sichers«, lacht der Vater. »Ein großer Teufel bist du.«

Zekis Eltern sind voller Hoffnung an diesem Tag. Vor einiger Zeit wurde bei ihrem Sohn ADHS diagnostiziert. Seit er Ritualen nimmt, fällt es ihm viel leichter, sich zu konzentrieren. Weshalb er nun in der Kinderklinik erneut einen Intelligenztest absolviert hat. Zwei Wochen später erreicht Zekis Eltern das Ergebnis: Zeki kommt auf einen IQ von 70.

Er befindet sich damit genau an der Grenze zwischen den Förderschwerpunkten Geistige Entwicklung und Lernen. In der Auswertung des Tests heißt es, »die erfasste Leistung liegt unterhalb der Norm, aber oberhalb der sogenannten leichten Intelligenzminderung.«

Zeki ist damit nicht so ein eindeutiger Fall wie Dino oder Nabil. Er hat eine Entwicklungsverzögerung. Es fällt ihm auch immer noch schwer, Deutsch zu sprechen. Seine Eltern sind jedoch davon überzeugt, dass er die beste Hilfe auf einer inklusiven Schule bekäme, mit dem Förderschwerpunkt Lernen. Dazu müsste jedoch zunächst Zekis Förderschwerpunkt GE aufgehoben werden.

Das aber kommt so gut wie nie vor. In Hessen war das im Schuljahr 2018/19 gerade

einmal bei rund sechs Prozent der 6364 Schüler mit Förderschwerpunkt GE der Fall.

»Die Kinder lernen so wenig, dass ihr Rückstand mit jedem Tag wächst«, sagt Terpitz.

So scheint es auch bei Zeki zu sein. Sein Vater sagt: »Zeki geht seit vier Jahren auf die Panorama-Förderschule. Aber er kann immer noch nicht seinen Namen schreiben, er lernt dort nichts.«

Im Laufe der Zeit, erzählt sein Vater, habe Zeki zudem angefangen, das Verhalten seiner Mitschüler nachzuahmen. Manchmal schaukele er mit dem Oberkörper vor und zurück oder stecke sich eine Hand in den Mund. Im November des vergangenen Jahres beantragten Zekis Eltern einen Schulwechsel. Zeki wurde erneut begutachtet und besucht heute eine integrierte Gesamtschule. Sein Förderschwerpunkt GE wurde jedoch nicht aufgehoben.

Wer einmal das Stigma »geistig behindert« trägt, wird es nur schwer wieder los. Es wirkt wie eine sich selbst erfüllende Prophezeiung. Man kann es als Systemversagen bezeichnen, dass Kinder schon so früh in ihrem Leben ihrer Bildungschancen beraubt werden. Einen Skandal aber kann man darin sehen, dass von diesem Versagen offenbar auffallend viele Kinder mit Migrationshintergrund betroffen sind.

Angela Ehlers, 65, Bundesvorsitzende des Verbands Sonderpädagogik, mahnt ihre Kollegen: »Wir Sonderpädagogen müssen lernen, genauer hinzuschauen. Wir müssen unsere Diagnostik verbessern, uns infrage stellen und besser mit externen Fachleuten zusammenarbeiten.« Gemeinsam mit anderen Experten aktualisiert Ehlers gerade die Empfehlungen der Kultusministerkonferenz zum Förderschwerpunkt GE. Es müsse einfacher werden, da auch wieder rauszukommen.

Der Bundeselternrat fordert, dass der sonderpädagogische Förderschwerpunkt eines jeden Kindes regelmäßig überprüft werden muss: Jedes Jahr von der Schule. Und alle drei Jahre von unabhängigen Experten. Die Eltern sollten bei Zweifeln an einem Testergebnis außerdem das Recht auf einen kostenlosen zweiten Test durch unabhängige Gutachter haben.

Dino hätte so vielleicht schon früher geholfen werden können. Er wurde inzwischen aus der Psychiatrie entlassen. Mit 17 besucht er nun die achte Klasse einer Förderschule Lernen. Das hat er nicht nur seinem zweiten IQ-Test, sondern vor allem dem Einsatz einer Lehrerin in der Psychiatrie zu verdanken. Seine Mutter hofft, dass er jetzt seinen Hauptschulabschluss machen kann.

Diese Recherche wurde gefördert von einem Stipendium des Vereins für Recherche und Reportage.

www.zeit.de/vorgelesen

## Wer einmal das Stigma »geistig behindert« trägt, wird es nur schwer wieder los

ANZEIGE

charta der vielfalt

**Jetzt Tickets sichern:  
12. und 13.  
November  
2020**

### #diversitymatters: Für Vielfalt und Zusammenhalt

Die führende Fachkonferenz für Vielfalt in der Arbeitswelt wird **digital**

Die **DIVERSITY 2020** wird ein Erlebnis für alle Teilnehmenden, das inspiriert und zum Mitmachen anregt. Es erwarten Sie rund 40 Sessions mit Video-Impulsen, interaktiven Formaten, weltweiten Best-Practices,

Expert-Labs, Master Classes und viel Gelegenheit zum Netzwerken. Diversity als gelebte Realität für Wirtschaft und Gesellschaft – Freuen Sie sich auf Impulse und Keynotes von über 50 prominenten Redner\_innen, u. a.:

**Jaafar Abdul Karim**  
Autor und Moderator, Chefredaktion, Deutsche Welle

**Helena Dalli**  
EU-Kommissarin für Gleichstellung

**Karamba Diaby, MdB**  
Abgeordneter der SPD-Bundestagsfraktion

**Aladin El-Mafaalani**  
Autor und Professor für Erziehungswissenschaften, Universität Osnabrück

**Marcel Fratzscher**  
Präsident, Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung e.V.

**Ana-Cristina Grohnert**  
Vorstandsvorsitzende, Charta der Vielfalt e.V.

**Dünen Tekkal**  
Gründerin und Vorsitzende, HAWAR.help e.V., Autorin und Journalistin

**Annette Widmann-Mauz, MdB**  
Staatsministerin im Bundeskanzleramt für Migration, Flüchtlinge und Integration

Programm und Tickets unter [www.diversity-konferenz.de](http://www.diversity-konferenz.de)

Diese Veranstaltung wird unterstützt von

In Kooperation mit